

Wolfgang Eichhorn

**Hans-Otto Dill: Alexander von Humboldts Metaphysik der Erde.
Seine Welt-, Denk- und Diskursstrukturen. Peter Lang GmbH.
Frankfurt a. M. 2013**

Wer nur auf leichte Lesekost aus ist, wird wahrscheinlich einige Mühe haben, einen rechten Zugang zu der vorliegenden hochinteressanten Arbeit zu finden. Die Absichten, die der Autor verfolgt, liegen nicht auf der Ebene von unbekümmerter Narrativität. Er ist Literaturhistoriker, Romanist, Lateinamerikanist, Humboldtforscher, und er ist Mitglied der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften. Ihn interessiert das Wirken des Alexander von Humboldt in einem Prozess tiefgreifenden gesellschaftlichen Wandels. Dessen geschichtlichen Impulse gingen vor allem von der Aufklärung, von den bürgerlichen Revolutionen in Amerika und Frankreich und von der beginnenden Expansion der industrie-kapitalistischen Produktions- und Austauschweise aus. Sowohl hinsichtlich der realgeschichtlichen Praxis in Technik, Ökonomie, Handel wie auch hinsichtlich des Wissens der Menschheit über sich selbst und über die naturgeschichtlichen, geographischen, sozialen und geistig-kulturellen Voraussetzungen ihrer Existenz handelt es sich um eine Erneuerungsepoche.

Alexander von Humboldt, ausgestattet mit einem fast zwanghaften Wahrnehmungsvermögen, wie Dill sagt (S. 147), mit unstillbarer Leidenschaft und Neugierde bei der Erschließung von bisher unbekanntem Gegebenheiten in der Natur und in der kulturellen Entwicklung der Völker, mit einer genialen Fähigkeit, überall wissenschaftlich weittragende Probleme aufzufinden und zu formulieren, mit der Gabe, jede der vielen Reisen zugleich als Realisierung von Forschungsprogrammen zu gestalten, war aktiv Teilnehmender an diesen Umwälzungen. Diese aktive Teilhabe steht im Mittelpunkt der Betrachtungen Dills, wobei Widersprüche im Werden der Humboldtschen Auffassung nicht verschwiegen werden. Das Mitwirken Humboldts vollzog sich auf vielen Gebieten an vorderster Front, und das durchaus nicht nur auf naturwissenschaftlichem Gebiet, sondern auch in den Sozialwissenschaften. Das wird von Dill

im Unterschied zu einem Teil der Literatur ausdrücklich vermerkt. Vor allem in den amerikanischen Schriften Humboldts halten sich, so Dill, humanwissenschaftliche, anthropologische, folkloristische, philologische, ethnographische etc. Erkenntnisse mit seinen naturwissenschaftlichen und geowissenschaftlichen Forschungsergebnissen die Waage. (S. 84)

Dill hat nun zu diesem Problemkreis in eingehenden Studien ein Massiv an Forschungsergebnissen erarbeitet. Was er daraus in dem verdichtenden Buchtext gewinnt, ist erstaunlich, auch für denjenigen, dem die geistige Entwicklung der damaligen Zeit und der folgenden Jahrzehnte kein Neuland ist.

Große Aufmerksamkeit verwendet unser Autor von Anbeginn auf die für die Denkweise und die Forschungsmethode Humboldts „grundlegenden Binominalstrukturen“ (S. 9). Überzeugend wird dargestellt, wie sehr Humboldt Anteil hat an der Entwicklung des methodologischen Bewusstseins für die überall in der Realwelt wie in der Kultur, also auch in der Erkenntnis und in konzeptionellen Überlegungen hervortretenden „binären Antinomien“ (S. 8). In der modernen dialektischen Philosophie wird man das als Einheit der Gegensätze, als bewegte und bewegende Widersprüchlichkeit begreifen. Dill ist in seinem Buch einer Vielzahl von „Binominalstrukturen“ nachgegangen, die bei Humboldt eine Rolle spielen. An Hand solcher Antinomien – Trocken versus Nass, Festes versus Flüssiges, Horizontal versus Vertikal, Warm versus Kalt, Natur versus Kultur u. ä. antinomischer Beziehungen – verdeutlicht er, welche tragende Rolle solchen dialektischen Denkstrukturen bei der Anlage der ausgedehnten Feldforschungen Humboldts wie in seiner theoretischen Deutung und in der Darstellung zukommt.

Aus dem Buch erfahren wir, dass diese antinomischen Strukturen in der umfangreichen Literatur über Alexander von Humboldt kaum erwähnt oder gar analysiert werden. Das ist bedauerlich, denn hier handelt es sich um einen Fragenkomplex wissenschaftsmethodischer, -historischer und -strategischer Dimension. Die Bewusstwerdung dualer Strukturen ist aus der Entwicklung der modernen Wissenschaften nicht hinweg zu denken. Die Erkenntnis der dialektischen Natur, in Sonderheit der Widersprüchlichkeit alles Geschehens in der Welt und in der Kultur, ist Produkt einer langen Geschichte des Denkens, und an ihr hat Alexander von Humboldt teil. Der von Humboldt hoch geschätzte Immanuel Kant war in seinen erkenntniskritischen Untersuchungen darauf gestoßen, dass unser Nachdenken über übergreifende Zusammenhänge der Welt und des menschlichen Lebens sich immer in Antinomien – etwa von Endlichkeit oder Unendlichkeit der Welt oder von Freiheit und Notwendigkeit – vollzieht. Hegel hat das zu einer kritischen Denkweise vertieft

und erweitert. In allen Gegenständen aller Gattungen, in allen Vorstellungen, Begriffen und Ideen seien Antinomien, meint Hegel, und es sei „überall *gar nichts*, worin nicht der Widerspruch, d. i. entgegengesetzte Bestimmungen aufgezeigt werden können und müssen.“

Wie wir sehen, zeigen die von Dill so massiv hervorgehobenen Binominalstrukturen, dass Humboldt die Dialektik als Instrument des Forschens, des Denkens und des Diskurses in einer Weise handhabt, die ihn in die unmittelbare intellektuelle Nähe seines Zeitgenossen Hegel rückt – über alle Gegensätzlichkeiten im Denken und historischen Urteilen der beiden hinweg.

Auch deshalb wird mir nicht recht verständlich, weshalb Dill ganz am Schluss seines Buches die Ansprüche seiner Arbeit herabzoomt und deren wissenschaftsgeschichtliche Substanz verneint: Er liefere lediglich ein Register der binären mentalen und narrativen Strukturen Humboldts, ohne ihre Wirklichkeitsadäquatheit zu überprüfen (S. 193). Aber wenn ich recht sehe, durchzieht das Wissenschaftsgeschichtliche die ganze Schrift Dills. Auch den Untertitel des Buchs (Humboldts „Welt-, Denk- und Diskursstrukturen“) lese ich in diesem Sinne, und was die Wirklichkeitsadäquatheit theoretischer und methodischer Prinzipien anlangt, so dürfte sich diese in erster Linie nach der Tauglichkeit bei der Erforschung der Wirklichkeit und bei der Findung humanistischer Gestaltungskonzepte bemessen, und die lässt Dill an Hand vieler wissenschaftlicher Leistungen Humboldts deutlich hervortreten.

Für Dills Darstellungsweise spricht, dass er dem Leser die Mühen des Mit- und Nachdenkens nicht abnimmt, sondern versucht, sie ihm nahezubringen oder gar aufzuerlegen, indem er ihn in Meinungskonflikte hineinzieht, die mit dem Gang der Dinge verbunden sind. Da ist schon der Titel des Buchs. Man könnte darüber streiten, ob mit „Metaphysik“ der beste Terminus für das, was gemeint ist, gefunden wurde. Jedenfalls betreten wir damit schon kontroversen Boden. Und Dill tut recht daran, wenn er die Konfusion, die sich bei der Bestimmung von „Metaphysik“ heutzutage im Pro wie im Kontra selbst in weiten Teilen der Fachliteratur vorfindet, beiseite schiebt. Er fasst „Metaphysik“ als Zusammenhangsdenken, genauer als Nachdenken über übergreifende Zusammenhänge. Damit befindet er sich sogar sehr nahe bei der ursprünglichen Bedeutung, die der Terminus in der Antike hatte. Und zugleich trifft er damit ein Hauptanliegen und eines der ganz großen Verdienste Humboldts. Dill charakterisiert Humboldts Konzept als „Zusammenhangsdenken von Natur und Kultur“. (S. 83) Mit ihm wird sogleich ein Mangel des klassischen Aufklärungsdenkens überwunden: die Vorstellung eines schroffen Gegensatzes von Natur und Kultur. Aber das erschöpft, wie bei Dill deut-

lich wird, bei weitem nicht die Tragweite des Humboldtschen Ansatzes. Dieser führt nämlich auf das Konzept eines natürlich-gesellschaftlichen Zusammenhangskomplexes, der die unabdingbare Grundlage der menschlichen Existenz und Entwicklung bildet. Dill bezeichnet das als Humboldts „holistisches Zusammenhangsdenken“ (S. 83). Und das mit Recht. Wie vor allem die konfliktreichen wissenschaftlich-technischen und ökonomischen Wandlungsprozesse seit der Mitte des 20. Jahrhunderts belegen, muss der natürlich-gesellschaftliche Zusammenhangskomplex als sich in Widersprüchen entwickelndes, komplexes Ganzes begriffen werden, in das die menschliche Praxis als ein wesentliches Agens eingeht, und das der bewussten, vorausschauenden menschlichen Gestaltung bedarf. Wird Humboldts Zusammenhangsidee auf dem Boden der inzwischen gesammelten geschichtlichen Erfahrungen weitergedacht, so werden realgeschichtliche wie geistig-kulturelle Prozesse sichtbar, die heute „Globalisierung“ genannt werden. Bei dem, was im Titel des Buches als „Metaphysik“ benannt wird, haben wir es also nicht mit verstaubter Zopfigkeit zu tun, die nicht mehr in das angeblich „nachmetaphysische Zeitalter“ passt. Es handelt sich vielmehr um eine Problematik, die lebt und die ihre Berechtigung in der Erarbeitung und der Verfolgung realistischer, sozialer, solidarischer Konzepte als Orientierungsrahmen humanistischen Denkens und Handelns findet.

In diesem Zusammenhang soll eine Thematik herausgehoben werden, deren Behandlung die ganze Arbeit Dills durchzieht. Sie betrifft geschichtstheoretische Konsequenzen, die sich aus den ausgedehnten empirischen Feldforschungen Humboldts zu den sehr verschiedenartigen ökonomischen und kulturellen Entwicklungen in Europa, Asien und in Lateinamerika und aus damit verbundenen wissenschaftlich-vergleichenden Betrachtungen ergeben. Sie ermöglichten es Humboldt von vornherein, theoretischen und praktischen Geschichtskonzepten, deren Blickwinkel auf Europa und bestenfalls noch Nordamerika eingeengt ist, kritisch zu begegnen. Er kam in Konflikt mit Positionen vieler seiner Vorgänger und Zeitgenossen, die in Unkenntnis über realgeschichtliche Vorgänge speziell in der „neuen Welt“ ihre Meinung bildeten. Dill urteilt, dass der Eurozentrismus „bis heute die Zentralperspektive der meisten Europäer und Amerikaner ist“. (S. 7) Diese verfehlte Perspektivität hat ja sogar in der Entwicklung der marxistischen Theorie oft eine retardierende Rolle gespielt, obgleich sie mit den Grundvoraussetzungen der Marxschen Theorie kontrastiert. Jedenfalls passt diese Vorstellungswiese weniger denn je in eine Zeit, in der nicht zu übersehen ist, dass sich die Hauptachse des Weltgeschehens mehr und mehr von Europa und

Nordamerika nach Asien, vor allem China, und Südamerika verschiebt. Alexander von Humboldt ahnte, dass Veränderungen solcher Art eintreten werden. Er sah sie in der Verbindung mit seinem unversöhnlichen Ringen gegen die von Europa in die Welt gesetzte Versklavung und Kolonialisierung nicht-europäischer Völker.

Es ist anzunehmen, dass Veränderungen, die wir als Verschiebung der Achse des Weltgeschehens bezeichneten, unsere Auffassungen über die Triebkräfte, die Gesetzlichkeiten, die Gestaltungsmöglichkeiten und die möglichen Zukünfte der gesellschaftlichen Entwicklung fundamental verändern werden. Man kann daher nur zustimmen, wenn Dill im Anschluss an Humboldt eine „Umwertung aller Werte vom europäischen Regionalismus weg zum wissenschaftlichen Kosmopolitismus, zum 'Weltbewusstsein'“ (S. 7) als Aufgabe formuliert. Dill lässt uns Humboldt erlebbar werden als Vordenker der Perspektive einer „global vereinten Menschheit“ (S. 191), einer Vernetzung der Völker durch Handel und durch den Austausch von Wissen und Kultur, einer Identität der Menschheit, die nicht im Sinne einer Gleichmacherei und Homogenisierung gedacht wird, sondern als die „Heterogenität des Menschengeschlechts“ einschließend.